



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Romane.

William Shakespeare.. Ein Roman von Heinrich König. 2te, neu bearbeitete Auflage. 2 Bde. 1850. Leipzig, Brockhaus. *)

Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern von Karl Guklow. 1. Bd. 1850. Leipzig, Brockhaus.

Die Käseri in der Wehfreude. Eine Geschichte aus der Schweiz von Jeremias Gotthelf. 1850. Berlin, Springer. **)

Als ein neuer Industriezweig soll also jetzt auch der Feuilleton-Roman bei uns eingeführt werden! Früher waren es lediglich die belletristischen Journale, die Abendzeitung u. s. w., welche doch nur gewisse Classen des Publicums mit etwas Aehnlichem versorgten; jetzt scheinen auch die eigentlichen Zeitungen damit anfangen zu wollen. Und zwar ist es eine Zeitung, die dieses sinnlichen Reizmittels gar nicht bedarf. Seitdem die dilettantische Philosophie eines halbgebildeten Autodidakten, die sich bis zu Anfange dieses Jahres in der Allgemeinen Deutschen Zeitung in den seltsamsten Capriccio-Sprüngen bewegte, glücklich daraus entfernt ist, gehört dieses Blatt zu den tapfersten und verständigsten Vorkämpfern unserer Partei, und hat in seiner Politik hinlänglich soliden Werth, um diesen äußerlichen Glittertand verschmähen zu können. Da indeß diese Zugabe der Politik keinen Raum entzieht, so kann man sie sich schon gefallen lassen, und wenn man einmal

*) Wir führen bei dieser Gelegenheit die übrigen Schriften H. König's an (sämmtlich bei Brockhaus erschienen): Die Waldenser. Roman. 1836. — Die Bußfahrt. Trauerspiel. 1836. — Die hohe Braut. Roman. (2. Aufl. 1848). — Regina. Eine Herzensgeschichte. 1842. — Veronika. Eine Zeitgeschichte. 1844. — Die Clubisten in Mainz. Roman. 1847. — Spiel und Liebe. Novelle. 1849.

**) Die frühern Schriften sind: Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des J. G. — Der Knabe des Zell. — Uli der Knecht — Uli der Pächter — Hans Joggeli der Erbvetter. — Käthi die Großmutter. — Leiden und Freuden eines Schulmeisters. — Doctor Dorbach der Wähler. — Erzählungen und Bilder aus den Volksleben der Schweiz (in den Grenzboten besprochen Heft 26).

ein Feuilleton zu gibt, so mag die novellistische Besprechung der Zeitereignisse, wie sie in Gukfow's Plan gelegen hat, noch immer die zweckmäßigste Verwerthung desselben sein.

Allein Gukfow hat zu dergleichen kein Geschick. Er sagt selber mit einem gewissen Selbstgefühl, daß er sich von den französischen Feuilletonisten wesentlich unterscheide; diesen kommt es nur darauf an, zum Schluß jedes Capitels eine Spannung eintreten zu lassen, die das Publicum auf die Fortsetzung neugierig macht. Zugegeben, daß das eine sehr untergeordnete Kunstform ist, so wird man doch nicht bestreiten, daß sie zum Wesen des Feuilleton-Romans gehört, denn ohne sie ist es auch für den geduldigsten Leser unmöglich, die Erzählung tropfenweise einzunehmen. Man wird ferner nicht bestreiten wollen, daß auch zu dieser von der Suffisance unserer Romantiker so niedrig angeschlagenen Manier ein Talent gehört, welches z. B. Gukfow nicht besitzt; er ist eine viel zu subjective und reflectirende Natur, um einfach, unbefangen und anschaulich erzählen zu können.

In der Beilage zur Zeitung ist es mir also unmöglich gewesen, den Roman zu verfolgen. Wie ich glaube, wird es den meisten Lesern nicht besser ergangen sein. Der Wiederabdruck desselben in einem getrennten Bande verschafft uns jetzt eine Gelegenheit dazu.

Es geht mir ganz eigenthümlich mit Gukfow. Für mich hat diese unermüdliche, ängstliche, fieberhafte Thätigkeit, die sich so herzlich danach sehnt, etwas recht Neues und Großes zu leisten, etwas Rührendes; bei jedem neuen Werk, das mir von ihm in die Hände fällt, gebe ich mir die aufrichtigste Mühe, das Gute, Anerkennenswerthe, Dauerhafte herauszufinden. Aber diese Mühe hat denselben Erfolg, wie Gukfow's eigne Anstrengung. Die Prätensionen, die der Dichter macht, sind so groß, und das, was er leistet, so gering, daß die Kritik treulos gegen ihre Aufgabe sein würde, wenn sie nicht jedesmal eine sehr ernsthafte Zurechtweisung eintreten ließe.

In jeder neuen Phase seines Lebens hat Gukfow das Publicum zu überreden gesucht, und ist vielleicht selbst davon überzeugt gewesen, daß er ihm etwas ganz Neues, Unerhörtes, noch nie Dagewesenes darböte. Nach der Reihe hat er sich im vollsten Ernst für den Erfinder des socialen Romans, der Tendenz-Novelle, des bürgerlichen Drama's gehalten. Die Weisheit unsers seligen — oder noch nicht seligen? — Bundestags, der in Ermangelung einer bessern Beschäftigung sich bemüßigt fand, mit den Kräften des gesammten Deutschlands gegen die Herren Gukfow, Mundt u. s. w. zu Felde zu ziehen, um das Vaterland vor dem sicher bevorstehenden Untergang zu retten, und der elende Zustand unserer Journalistik, die sich damals fast ganz, und auch jetzt noch zum Theil, in den Händen weggelaufener Commis und Jünglinge von einer entsprechenden Bildung befand, die mit einigen abgelauschten philosophischen Brocken und Reminiscenzen aus Heine und Börne ihre Gedankenlosigkeit aufspukten, und die über-

glücklich waren, wenn sich ein Mann wie Guklow zum Handwerk rechnete, hat eine solche Selbsttäuschung möglich gemacht.

Auch diesmal ist Guklow überzeugt, eine neue Phase des Romans herbeigeführt zu haben. Er findet, daß der alte Roman sich auf das „Nacheinander“ beschränkt habe. „Der neue Roman ist der Roman des Nebeneinander. Da liegt die ganze Welt! Da liegt die Zeit wie ein ausgespanntes Tuch! Da begegnen sich Könige und Bettler! Die Menschen, die zu der erzählten Geschichte gehören, und die, die ihr nur eine wiederstrahlte Beleuchtung geben. Der Stumme redet nun auch, der Abwesende spielt nun auch mit. Das, was der Dichter sagen, schildern will, ist oft nur das, was zwischen zweien seiner Schilderungen als ein Drittes, dem Hörer Fühlbares, in Gott Ruhendes, in der Mitte liegt. Nun fällt die Willkür der Erfindung fort. Kein Abschnitt des Lebens mehr, der ganze, runde, volle Kreis liegt vor uns; der Dichter baut eine Welt und stellt seine Beleuchtung der der Wirklichkeit gegenüber. Er sieht aus der Perspektive des in den Lüften schwebenden Adlers herab. Da ist ein endloser Teppich ausgebreitet, eine Weltanschauung, neu, eigenthümlich, leider polemisch. Thron und Hütte, Markt und Wald sind zusammengerückt. Resultat: Durch diese Behandlung kann die Menschheit aus der Poesie wieder den Glauben und das Vertrauen schöpfen:

daß auch die moralisch umgestaltete Erde von einem und demselben Geiste doch noch könne göttlich regiert werden.“ —

Ich bemerke beiläufig, daß die betreffenden Stellen bereits im Original unterstrichen sind.

Und wozu diese ganze, weit aussehende Deduction? — Lediglich um sich zu rechtfertigen, daß man einen neunbändigen Roman schreibt; während das Publicum einem Dichter, der es neun Bände hindurch zu unterhalten versteht, nur Dank wissen wird, wenn er nicht früher abbricht, denn es scheidet von jedem Buch, das es amüßet, mit Bedauern und Pietät. —

Nur in Deutschland ist es möglich, mit einem so vollständigen Gefasel der Welt in's Gesicht zu schlagen. Es ist kaum der Mühe werth, näher darauf einzugehen, doch darf man keine Gelegenheit vorüberlassen, unserm noch immer viel zu sehr von sich selbst eingenommenen Publicum die Schamröthe in's Gesicht zu rufen über das, was es sich bieten läßt. — Ich will mich dabei auf die Bilder, die man bei Guklow schon gewohnt ist, z. B. das von dem polemischen Teppich, während doch nur das Auge, das ihn aus der Vogelperspective betrachtet, polemisch sein kann, gar nicht einlassen. — Also der neue Roman soll nicht das Nacheinander, sondern das Nebeneinander darstellen. Wie man erzählen kann, ohne die Successivität der Zeit zu beobachten, ist nicht recht begreiflich, wenn man nicht annehmen will, Guklow meint jene Kunstform, die uns in medias res versetzt und das vorher Vorgefallene nachträglich berichtet — eine Kunstform, die

so wenig neu ist, daß sie bereits mit Homer beginnt. Oder meint er, daß zu dem Knoten der Entscheidung mehrere Fäden führen, die man einzeln abspinnt, bis zu jener Entscheidung, so ist auch das eine Methode, die bereits von sämtlichen Romanschreibern angewendet ist. — Also eine hohle Phrase. — „Da liegt die ganze Welt!“ — Wir wollen abwarten, ob in den „Rittern vom Geist“ auch die Escherkessen, Abyssinier, Hottentotten u. s. w. eine Rolle spielen, ob sämtliche Zeiten darin auftreten, ob außer dem Erdball noch die Monde und die Fixsterne figuriren; bis jetzt bewegt sich der Roman in dem engen Kreis des bekannten, von Jean Paul entwickelten Flachsenfingen. Eine Weltanschauung! Eine Feige für die Phrase! — „Da begegnen sich Könige und Bettler!“ — Was sie in Jean Paul, dem eigentlichen Urbild Gukfow's, ohne daß er es weiß, auch schon gethan haben. — „Die Menschen, die zu der erzählten Geschichte gehören, und die, die . . .“ — Sonst hielt man es bei einer Erzählung allerdings für nöthig, daß nichts darin vorkomme, als was dazu gehört; aber Gukfow will das eigentlich auch nicht ändern, er meint nur Figuren anzubringen, deren unmittelbare Beziehung zu der Haupthandlung man nicht sofort übersteht. Was auch nicht neu ist. — „Der Stumme redet nun auch —“ — Redet nun auch!! Gut. — „Der Abwesende spielt nun auch mit,“ was er früher, brieflich oder durch Intriguen u. s. w. gleichfalls gethan hat. — Ueber die Bedeutung des neuen Glaubens, der sich aus dem Romane ergeben soll, rede ich gar nicht, denn eine bloße Combination von Buchstaben entzieht sich der Kritik. —

Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch von leidlichem Verstand einen solchen Galimathias zu Tage fördern kann? — Es ist hier nicht jene Ueberreizung des Gehirns, das in's Unklare geräth, weil es zu Vieles zugleich denken will, sondern die reine Leere, das bloße Stammeln der Impotenz. — Es drängt sich dabei der Vergleich mit Hebbel auf. Unter allen Kritikern habe ich diesen Dichter vielleicht am schärfsten angegriffen, und leider haben seine späteren Schriften, was ich damals vielleicht in zu jugendlichem Uebermuth aussprach, auf das vollständigste gerechtfertigt; aber es darf auch nicht verschwiegen werden, daß zwischen den Irrgängen eines starken Denkens, welches seine Grenzen überschreitet, und jenem Radotiren, das vor den unendlichen Vorbereitungen nie zum Anfang des Denkens kommt, ein himmelweiter Unterschied besteht. Um ein nicht neues Bild anzuwenden, trägt bei Hebbel, wie im König Lear, die Vernunft, auch wo sie irre redet, noch immer das Diadem ihrer göttlichen Abstammung an der Stirn. Und gerade darum erschreckt sie uns; die Muse der „Ritter vom Geist“ ist nicht in Gefahr, geisteskrank zu werden. —

Wenn wir nun die Vorrede bei Seite lassen und auf den eigentlichen Inhalt des Romans übergehen, so haben wir in ihm eine Espèce jener zahllosen Classe, die seit der Restaurationszeit bei uns alle übrige Dichtung zu unterdrücken scheint: der Conversationsromane. Es werden verschiedene Personen, die zu unbedeutend

sind, um etwas zu schaffen, oder auch nur ein eigenes Schicksal zu haben, combinirt, um die Ansichten des Autors über verschiedene Gegenstände des Menschenlebens auszusprechen. In diese Classe fallen z. B. Voltaire's Memoiren des Freiherrn von S—a, Goethe's Wanderjahre, Tieck's Novellen zum größten Theil, Immermann's Münchhausen und Epigonen, das Haus Düsterweg von Willibald Alexis, Laube's junges Europa, die frühern Romane von Gutzkow und Mundt, zum Theil auch die Sachen der Hahn-Hahn, Radowig's Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche u. s. w. — Jean Paul's sentimentaler Humor und die Mosaik seines Raisonnements ist das erste, wenn auch noch naive Muster dieser Richtung. — Es wird zwar nicht wenig novellistischer Apparat, Genre-malerei, Abenteuerer u. dgl. bei der Gelegenheit angebracht, die Hauptsache aber sind jene Gespräche. Ob die besprochenen Zustände vor oder nach dem März fallen, thut nichts zur Sache. — Diese Methode des Romans ist in ihrem Einfluß auf Inhalt und Form sehr mißlich.

Was die Form betrifft, so befördert sie jenen Dilettantismus des Denkens, der sich begnügt, eine Meinung zu haben, und so das Seinige zu der Auffpeicherung des allgemeinen Meinungsvorraths beizutragen, ohne sich zu ihrer Begründung herbeizulassen; und jenes Verwaschene, Unbestimmte, Nebelhafte der Zeichnung, welche die Personen zu Trägern von Absichten herabsetzt, und die vermeintliche Unklarheit, Hohlheit und Langeweile des Zeitalters dadurch zu ironisiren glaubt, daß sie unklare, schattenhafte und langweilige Charaktere und Ereignisse malt; eine Absicht, die Immermann in seinen Epigonen geradezu eingesteht.

Mit dem Inhalt ist es noch schlimmer. Mit Recht wirft man es den französischen Romantikern vor, daß man nach ihren Schilderungen die Pariser Gesellschaft für einen Auswurf von Lastern und Verbrechen halten muß. Aber unsere Novellisten machen es noch schlimmer. Wer uns aus ihnen kennen lernen wollte, müßte uns für ein Volk von Cretins halten, Cretins, die weder zu lieben noch zu hassen, weder zusammenhängend zu denken, noch richtig zu empfinden, weder mit Energie zu handeln, noch mit Anstand zu leiden verstehen. Mit dieser stechen Novellistik verbündet sich die sophistische Philosophie, die den Unwerth der Zeit a priori nachzuweisen sucht — jene sogenannte kritische Schule, die wir so häufig zu bekämpfen Gelegenheit haben. Wir können unsern Belletristen und unsern Propheten zum Troß wohl behaupten, daß wir besser sind als unser Ruf, und daß sie mit ihren wüsten Bildern Niemand schildern als sich selbst, ihre unreife Sentimentalität, ihre kindische Altflugheit und ihren Mangel an Gestaltungskraft. —

Man athmet auf, wenn man aus dieser verpesteten Atmosphäre des Lazareths in die scharfe, heitre Alpenluft des Schweizer Dichters versetzt wird. — Ich habe an dem neuen Buch von Jeremias Gotthelf große Freude gehabt; er hat ganz die alte Frische und ist in der Ausführung besser als seine letzten Schriften. — In Gotthelf und Gutzkow sind die beiden Momente auseinandergelegt, welche

Immermann in seinem Münchhausen zu vereinigen trachtete: die mit dem Firniß einer falschen Bildung überkleidete Lüge, und der kräftige Naturwuchs, dessen Säfte durch die Schmarogerpflanzen der Reflexion noch nicht ausgesogen sind. — Jeremias ist nicht nur ein echter Dichter, der ursprüngliche, concrete, wahrhaft lebendige Gestalten zu zeichnen und in Bewegung zu setzen versteht, sondern er selber, wie er hinter seinen Schöpfungen schelmisch hervorlauscht, ist eine jener ursprünglichen Naturen, die so irrationell als möglich, hart, rauh, eckig, und nichts weniger als empfindsam, nichts weniger als bequem zum Umgang sind. Am allerwenigsten darf man philosophische Consequenz bei ihm suchen. Als tüchtiger Pastor, der seine Angelegenheiten auf Erden zu seinem Frommen und zum Wohl seiner Mitmenschen zu besorgen versteht, aufgewachsen in den Bildern seiner Religion, der er nur die plastisch-poetischen Seiten abgewonnen hat, inmitten zäher, halsstarriger, eigennütziger, aber kerngesunder Bauern, denen man derb entgegenzutreten muß, wenn man sie leiten will, ist er entschieden conservativer Gesinnung und ein Todfeind alles Radicalismus; er grübelt nicht viel darüber nach, wie es im Himmel aussieht, er zerfließt nicht in Thränen der Reue, verdreht nicht die Augen in brünstigem Gebet, aber es wurmt ihn, wenn so ein Lump von Schulmeister von Heute und Gestern über seinen Herrgott die Nase rümpfen will, der es nun schon seit so vielen Jahrhunderten mit den Eidgenossen so wohl gemeint hat, und er würde nicht abgeneigt sein, das *Discite justitiam moniti et non temere Divos* mit einem derben Prügel auf den Rücken der Ungläubigen zu bläuen, obgleich der nämliche Ungläubige, wenn er in ernste Noth gerieth, keinen hilfreichen Freund finden könnte. Er brummt höchst bedenklich über den Atheismus dieser Zeit, die nicht mehr an den Teufel glaubt, aber er würde jeden leibhaftigen Teufel, der ihm zu begegnen wagt, augenblicklich mit der Heugabel an die Identität des Geistes und des Fleisches zu erinnern wissen. Was sind das für köstliche Figuren, denen wir in dieser engen, nicht gemüthlichen, aber tüchtigen Welt begegnen! Bursche, die, wenn sie in der Leidenschaft etwas recht Schlechtes gethan haben, aus verletzter Scham den ersten Besten prügeln, den sie nicht leiden können, die Händel anfangen, wie *Mercutio*, wo sie es am wenigsten nöthig hätten, die hochmüthig mit dem Geld in ihren Taschen klinkern, tyrannisiren, was von ihnen abhängig ist, und denen dabei doch das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, und die sich, wenn der Augenblick kommt, unfehlbar bewähren werden. Keine Engel, keine Teufel, aber Menschen von dem allerrealsten Fleisch und Blut, mit denen sich leben läßt, und über die man sich freuen kann. Und das Ganze in dem engen Rahmen einer Käserie eingespannt, von deren Gründung bis zu ihrer ersten Ausbeute, gerade wie — man thue nicht spröde gegen den Vergleich — die Herzengeschichte der Wahlverwandtschaften in den Rahmen einer Parkanlage. Denn eine Herzengeschichte ist auch hier der Hauptinhalt, und es ist eine Freude, zu verfolgen, wie der ausgeprägteste, beinahe spitzbüßische Egoismus, eine wahrhaft

knöcherne, bäurische Convenienz, wie Rohheit und Trotz, mit andern Worten, wie eine kräftige, harte Natur in keiner Weise unverträglich ist mit den schönen, warmen Empfindungen der Liebe, mit den Aufopferungen eines rechtschaffenen Herzens. — Wie ich schon einmal sagte, der Pastor Gotthelf tauft seinen Gott anders, als wir, aber mit diesem Gott können wir schon auskommen. —

Noch auf Eines muß ich aufmerksam machen bei diesen lebendigen Schilderungen aus dem Schweizer Volksleben. Mit Recht legt man heute, nachdem die durch den französischen Convent hervorgerufenen trüben und blutigen Bilder einer centralisirenden Republik überwunden sind, den vorzüglichsten Nachdruck auf die Selbstregierung der Gemeinden. Und da wir trotz des augenblicklichen Drucks, den die von der Reaction des Volksgeistes getragene Fürstenmacht auf uns ausübt, in der That auf dieses Ziel lossteuern, so wird es gut sein, wenn wir uns so früh als möglich von einer solchen Autonomie concrete Vorstellungen machen, um nicht wieder in nebelhafte Ideale zu verfallen und dann bitter enttäuscht zu werden. Durch das Selfgovernment wird die Gemeinde nicht sogleich tugendhafter, die Vorurtheile werden nicht sogleich gehoben, die Freiheit und Gleichheit der Einzelnen nicht augenblicklich sicher gestellt. Im Gegentheil. Die Selbstsucht tritt freier hervor, und mit ihr die gegenseitige Ueberwachung des Einen durch den Andern, die Herrschaft der öffentlichen Meinung, d. h. des Vorurtheils, das Uebergewicht des Interesse über die Empfindungen, Sentimentalität findet in einer wirklichen Republik keine Statt. Damit soll nicht etwas Abschreckendes gesagt werden, im Gegentheil. Nur die communistischen Träumer mögen sich nicht mit republikanischen Ideen befassen, an die Realisirung ihres Völkerglücks dürfen sie viel eher in dem absoluten Polizeistaat denken, als in einem Verein freier Männer, wo Jeder zunächst für sich wirkt und schafft. — Ein interessanter Vergleich bietet sich ferner zwischen den Eidgenossen und den Nordamerikanern, so Manches auch durch die republikanische Verfassung bei ihnen gemein ist. Die Schweizer sind wesentlich conservativ, zäh, argwöhnisch gegen jede Neuerung; die Amerikaner unruhig strebsam, in dem Erworbenen nie zu Hause, von einem innern Drange in's Ferne und Unbekannte getrieben. Die eidgenössische Republik ist der allerdings sehr aner kennenswerthe Rest eines absterbenden Zeitalters; die transatlantische Republik der Keim eines neuen, von dem wir noch kein richtiges Bild haben. — Wir gehen zu dem dritten Dichter über.

— Heinrich König ist in seiner Form wie in seinem Inhalt ein Gegensatz zu dieser Naturwüchsigkeit; er ist ein gelernter Dichter mit jener Bildung der Reflexion, wie sie auch Gutzkow charakterisirt, aber er gehört doch in eine wesentlich andere Classe. Er fällt noch ganz in die Schule der Restauration, der spätern Goethe'schen Zeit, und möchte am nächsten mit Leopold Schefer verwandt sein, von dem ich in früherer Zeit ein Portrait gegeben habe. — Die Schule charakterisirt sich durch sehr feine, saubere, zierliche Zeichnung, durch einen so zu sagen vor-

nehmen Styl, einen Styl in Glacéhandschuhen. Die feine Welt hat auch Sinn für das Charakteristische, Irrrationelle, für Somnambulismus, emancipirte Weiber, cigarrenrauchende Grisetten, Dichter, Teufel u. s. w., aber man wird sehr bald unterscheiden können, ob dergleichen von einem gläubigen Gemüth oder von einer Bildung aufgefaßt wird, die sich zur Abwechslung einmal auch mit grellen Farben zu thun macht, obgleich ihre eigentliche Farbe das interessante Bläßgrau ist. — Daraus ist auch ein zweiter Widerspruch in der Behandlung erklärlich. Während in der Regel die Arbeit mühsam und ängstlich ausfällt, wie mittelalterliches Elfenbeinschnitzwerk, wird man gerade in dem Augenblick, wo man ein sehr genaues Detail erwartet, durch einen plötzlichen und sehr gewaltsamen Sprung überrascht, der über alle Schwierigkeiten durch ein unbedingtes Nichtbeachten derselben hinwegführt. Von einer soliden, regelmäßigen Entwicklung der Charaktere oder Begebenheiten ist nie die Rede. Gerade darum sind diese Romane für die Aristokratie; das Volk mag lieber aus vollem Holze schneiden. — Es ist ferner erklärlich, daß diese reproductive Literatur gern einen Dichter oder Künstler zum Gegenstand wählt. Hier z. B. werden die einzelnen Scenen und Gedanken der Shakspeare'schen Stücke aus seinem Leben pragmatisch motivirt. Eine undankbare Mühe, auch wenn sie, was nicht der Fall ist, auf Forschungen gegründet wäre, denn eine solche aus „Dichtung und Wahrheit“ zusammengesetzte Reproduction einer freien Dichtung macht immer den Eindruck des Wiederkäuens. — Doch wie dem auch sei, wir befinden uns bei König immer in guter Gesellschaft, und mögen ein wenig Langeweile und Caprice als unzertrennlich von derselben schon gerne mit in den Kauf nehmen.

Die Philologenversammlung in Berlin.

Sept. 30. — Oct. 3. 1850.

En Février, quand je récapitule, heißt es in einem französischen Bauderville aus dem vorigen Jahre,

Que de changemens arrivés!
 On a déplacé sans scrupule
 Les sous-préfets et les pavés.
 Mais maintenant on cherche en vain la trace
 De ces incroyables méfaits:
 Les pavés et les sous-préfets
 Ont été remis à leur place —

und was nicht sonst Alles, außer dem aufgerissenen Pflaster und den abgesetzten Land- und Geheimräthen, was der Februar- und Märzsturm spurlos verweht zu haben schien, hat sich wieder eingefunden und steht auf seiner alten Stelle, fester